

Editorial

In den administrativen wie in den wissenschaftlichen Bereichen des Gesundheitswesens zeigt sich im Zeitalter der Globalisierung ein ziemlich unerfreulicher Trend zu einem zunehmend reduktionistischen und mechanistischen Verständnis von Psychotherapie. Analog zu pharmakologischen Heilmitteln wird Psychotherapie demnach als eine Menge klar umgrenzbarer kommunikativer Interventionen verstanden, durch welche ganz bestimmte Ausprägungen von eindeutig diagnostizierbaren psychischen Störungen möglichst effizient beseitigt werden sollen. Die Psychotherapieforschung hat dabei nach dem Vorbild der Pharma-Forschung die Aufgabe, im Labor zu untersuchen, welche Interventionen für welche Störungen als „evidence based therapy“ gelten und lizenziert werden können.

Eine derartige Forschung verfehlt jedoch weitgehend das Wesen von Psychotherapie als einer professionellen menschlichen Beziehung von bindungsmäßiger Erlebensstärke und personaler Bedeutsamkeit. „Mit der Einführung immer differenzierterer Eingangsvariablen auf Seiten des Therapeuten und immer differenzierterer Eingangs-, Prozess- und Erfolgsvariablen auf Seiten des Klienten mit dem Ziel, differenziertere Aussagen darüber zu machen, welcher Klient wie auf welche therapeutischen Angebote reagiert, wird der eigentliche therapeutische Prozess in seinem Prozesscharakter nicht zugänglicher bzw. sichtbarer.“ (Biermann-Ratjen, Eckert & Schwartz, 2003, S. 56).

Einem derartigen Verständnis von Psychotherapie und Psychotherapieforschung steht die Klienten-/Personzentrierte Psychotherapie klar entgegen. Wie schwierig die Situation für die Klienten-/Personzentrierte Psychotherapie in einem solchen Umfeld jedoch werden kann, belegt drastisch der Bericht von J. W. Hannon, J. H. Cornelius-White und T. A. Coleman über die Personzentrierte Psychotherapieausbildung in den USA, den Sie in diesem Heft finden.

Es ist die unverzichtbare Eigenart der Klienten-/Personzentrierten Psychotherapie, dass sie sich weniger darum bemüht, bestimmte therapeutische Methoden (Variablen) zu entwickeln, als vielmehr darum, den therapeutischen Prozess als solchen zu untersuchen und zu verstehen. Von diesem Anliegen her war und ist die gesamte Entwicklung der Klienten-/Personzentrierten Psychotherapie aber immer auch eng mit empirischer Forschung verknüpft. Seit den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts haben Rogers und Mitarbeiter umfassende Prozess- und Wirksamkeitsstudien durchgeführt. Wir haben in unserem Schwerpunktheft „100 Jahre Carl

Rogers“ die Forschungstätigkeit von Rogers ausführlich zusammenfassend dargestellt (Korunka, Nemeskeri & Sauer, 2001). In den 50er und 60er Jahren wurden eine Fülle anglo-amerikanischer Untersuchungen publiziert (cf. Rogers & Dymond, 1954; Rogers, Gendlin, Kiesler & Truax, 1967). Auf diese folgten, insbesondere seit den 60er und 70er Jahren, auch zahlreiche Untersuchungen im deutschen Sprachraum. Der Stellenwert und die Bedeutung der Person-/Klientenzentrierten Psychotherapie insbesondere auch im Verhältnis zu anderen Verfahren beruhen nicht unwesentlich auf den fortlaufenden Bemühungen, Wirksamkeit, Prozesse und weitere Aspekte des Verfahrens durch Forschung zu demonstrieren.

Im vorliegenden Heft dieser Zeitschrift haben wir nun die Gelegenheit, einen ausführlichen Überblick über die neuere Wirksamkeitsforschung in der Person-/Klientenzentrierten und Experienziellen Psychotherapie bieten zu können. Im Rahmen einer Kooperation der österreichischen Ausbildungsvereine haben N. File, R. Hutterer, W. W. Keil, Ch. Korunka und B. Macke-Bruck einen narrativen Review über die zwischen 1991 und 2008 veröffentlichten Wirksamkeitsstudien in unserem Ansatz erstellt. Es wurde dabei nicht nur das klassische Setting der Einzeltherapie berücksichtigt, sondern es wurden auch Studien zur Gruppentherapie, zur Paartherapie, zur Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen, zur Psychotherapie in stationären Settings und darüber hinaus Studien, in welchen eine am Konzept von Rogers angelegte „supportive therapy“ als Vergleichsgruppe zu anderen Therapieverfahren eingesetzt wurde, mit einbezogen. Dieser Review beruht auf einer Sammlung aller Wirksamkeitsnachweise für das eigene Therapieverfahren, deren Erstellung das österreichische Gesundheitsministerium von den psychotherapeutischen Ausbildungsvereinigungen für den Zeitraum seit ihrer Anerkennung gefordert hat. Von daher ergab sich sowohl die Definition des Zeitraums ab 1991 wie auch die Beschränkung auf Studien zur Wirksamkeit. Die zahlreichen Arbeiten zur Prozessforschung in der Person-/Klientenzentrierten und Experienziellen Psychotherapie mussten daher hier leider noch unberücksichtigt bleiben.

Narrative Reviews in den verschiedensten Forschungsfeldern sind durch die rasante Zunahme des Wissens, das sich in zahlreichen Einzelstudien zu spezifischen Fragestellungen manifestiert, notwendig geworden. Die zahlreichen Detailergebnisse erfordern eine zusammenfassende Interpretation und Orientierung. Ein derartiger

narrativer Review wird auch im zweiten Beitrag in diesem Heft von G. Berghofer, T. Gonja und Th. Oberlechner vorgestellt, und zwar zu Untersuchungen über das Training von Empathie. Rogers hat dem Begriff Empathie in der Psychotherapie zum Durchbruch verholfen. Inzwischen wird Empathie und die damit verbundene Beziehungsqualität auch von anderen Psychotherapierichtungen als unverzichtbar angesehen. Darüber hinaus ist in vielen außer- und quasi-therapeutischen Praxisfeldern erkannt worden, dass Empathie ein Schlüsselfaktor in sozialen Situationen ist, dessen An- oder Abwesenheit einen wesentlichen Unterschied ausmacht. Der vorliegende Beitrag diskutiert in einer zusammenfassenden Analyse die Forschung zum Empathietraining, das in zahlreichen Studien in den verschiedensten Anwendungskontexten evaluiert wurde.

Der dritte Artikel in diesem Heft hat einen methodischen Schwerpunkt. H. Krismer-Eberharter und J. Finke thematisieren die Arbeit mit Märchen in der Person-/Klientenzentrierten Psychotherapie als Möglichkeit, die Selbstexploration zu vertiefen. Es werden sowohl Voraussetzungen und Indikation, sowie die Grundzüge und die Prinzipien der Arbeit mit Märchen und deren besondere Wirkweise erörtert. Anhand einer Fallskizze wird dieser spezifische Zugang veranschaulicht.

Abschließend möchten wir Ihre Aufmerksamkeit auch auf die in diesem Heft enthaltenen Rezensionen wichtiger Neuerscheinungen aus unserem Ansatz, darunter das repräsentative *Handbook of Person-Centred Psychotherapy and Counselling*, lenken. Das nächste Heft von PERSON wird dem Schwerpunkt der Klienten-/Personenzentrierten Psychotherapie mit alten Menschen gewidmet sein.

Robert Hutterer, Wolfgang W. Keil

Literatur

- Biermann-Ratjen, E.-M., Eckert, J. & Schwartz, H.-J. (2003). *Gesprächspsychotherapie. Verändern durch Verstehen* (9. überarb. u. erweiterte Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Korunka, C., Nemeskeri, N. & Sauer, J. (2001). Carl Rogers als Psychotherapieforscher – Eine kritische Würdigung. *PERSON*, 5 (2), 68–89.
- Rogers, C. R. & Dymond, R. F. (Eds.) (1954). *Psychotherapy and Personality Change*. Chicago: University of Chicago Press.
- Rogers, C. R. (Ed.) with the collaboration of E. T. Gendlin, D. J. Kiesler & D. J. Truax, (1967). *The therapeutic relationship and its impact. A study of psychotherapy with schizophrenics*. Madison: University of Wisconsin Press.